

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Er scheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag u. Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei untern Bo-
ten, sowie bei allen Reich-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

28. Jahrgang.

Nr. 16.

Sonnabend, den 5. Februar

1881.

Bekanntmachung.

Die unterzeichnete königliche Amtshauptmannschaft beabsichtigt in nächster Zeit folgende

Amtstage

abzuhalten:

- 1) **Mittwoch, den 9. Februar l. J.,**
von Vormittags 11 Uhr an
im Amtsgerichtsgebäude zu Eibenstock,
- 2) **Mittwoch, den 16. Februar l. J.,**
von Nachmittags 3 Uhr an
im Sitzungszimmer des Stadtgemeinderaths zu Jo-
hanngeorgenstadt.

Schwarzenberg, am 2. Februar 1881.

Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Wirsing.

Kr.

Bekanntmachung, die Trichinenschau betreffend.

Die der neueren Zeit angehörige Wahrnehmung, daß die örtliche Einführung der obligatorischen Trichinenschau mehr und mehr Anklang im Lande findet, hat dem königlichen Ministerium des Innern Veranlassung gegeben, ein bezügliches Normalregulativ zu dem Zwecke aufstellen zu lassen, um denjenigen Ortspolizeibehörden, welche die Einführung der obligatorischen Trichinenschau in ihren Verwaltungsbezirken beabsichtigen, die dabei zu berücksichtigenden Gesichtspunkte übersichtlich vorzuführen.

Das gedachte Normalregulativ nebst Beilagen, aus welchen sich insbesondere auch die Schwierigkeiten ergeben, die der obligatorischen Einführung der Trichinenschau, wenn die letztere, soweit dies der Natur der Sache nach überhaupt möglich fällt, Schutz gegen Trichinose bieten soll, entgegenzutreten, liegen in je einem Exemplare zur Kenntnisaufnahme in der Kanzlei der unterzeichneten königlichen Amtshauptmannschaft aus und werden alle Ortspolizeibehörden des Bezirkes, welche ein derartiges Regulativ bei sich einzuführen gedenken, hierdurch veranlaßt, vor der Ausarbeitung desselben Einsicht in dieses Regulativ nebst Beilagen zu nehmen, auch wegen Ertheilung sonst noch wünschenswerthen Rathes sich an die unterzeichnete Amtshauptmannschaft zu wenden.

Schwarzenberg, am 2. Februar 1881.

Die königliche Amtshauptmannschaft.
v. Wirsing.

Dr. Hyrer.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der in Dresden erscheinende „Sächsische Volksfreund“ enthält folgende interessante Correspondenz aus Berlin: „Daß Ihr König von allen militärischen Autoritäten, sowie von der gesamten Armee als Soldat und Feldherr anerkannt ist, wird auch Ihnen und Ihren Landleuten nichts Neues sein; bezeichnen ihn doch manche Kreise als Oberfeldherrn der deutschen Armee an Stelle des hochbejahrten Kaisers für den Fall, daß Deutschland in nächster Zeit das Schwert gegen einen äußeren Feind zu ziehen gezwungen sein sollte. Aber auch dem Gange der neueren politischen Ereignisse in Deutschland steht König Albert für seine Person nicht fern, ja er ist nach dem Urtheil hoher maßgebender Personen bei den wichtigsten diplomatischen Angelegenheiten letzterer Zeit von wesentlichem Einflusse gewesen. Von Jugend auf ist Ihr König mit dem österreichischen Kaiser innig befreundet; dieses freundschaftliche Verhältnis findet seinen Ausdruck in den alljährlich wiederkehrenden Einladungen des Kaisers an Ihren König zu Jagden, an denen außer ihnen beiden nur noch der Kronprinz Rudolf und einige wenige dem kaiserlichen Hause nahestehende Verwandte teilnehmen. Der Verkehr zwischen beiden Monarchen ist nach den Mittheilungen Aller, die in nächster Nähe beide zu beobachten Gelegenheit hatten, ein überaus herzlicher. Ich kann Ihnen daher auch aus bester Quelle versichern, daß der Person Ihres Königs, zumal bei der hohen Achtung, in welchem er bei Kaiser Wilhelm steht, bei dem Zustandekommen des Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich eine nicht unwesentliche Rolle zugetheilt gewesen ist.“

— Linz. Die hiesige Statthalterei hat die Bildung eines Oberösterreichischen Bauernvereins auf Grund der vorgelegten Statuten als gesepwürdig und staatsgefährlich verboten.

— Großbritannien. Während dasjenige Schreckgespenst noch immer in Großbritannien herumspukt und in allen Garnisonsstädten die Militärbehörden in eine feberhafte Thätigkeit versetzt, als ob der Feind vor den Thoren stünde, fangen auch die Schotten an, die Regierung zu bedrängen. Der Premier Gladstone empfing eine Deputation schottischer Abgeordneter, welche eine Denkschrift zu Gunsten der Anstellung eines Ministers für die schottischen Angelegenheiten überreichte. Er versprach vorläufig den Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

— Dublin. Diejenige Proclamation, welche in ganz Irland und England circulirt, hat folgenden Wortlaut: „Männer aus Irland! Das Land macht gegenwärtig eine Krise durch, welche für die nationale Sache voller Gefahren ist. Das Vorgehen der britischen Regierung und ihrer Anhänger und Helfershelfer ist augenscheinlich darauf gerichtet, einen verfrühten Widerstand hervorzurufen. Auf Euch lastet daher

die Verantwortlichkeit, Niederlage und Erniedrigung zu vermeiden. Ihr habt traurige Ursachen zur Empörung, allein Ihr seid noch nicht vorbereitet und würde eine erdrückende Niederlage der nächsten Generation die Aufgabe übertragen, das bereits so weit vorgeschrittene große Werk von Neuem zu beginnen. Die Rettung unseres Volkes liegt allein in der Erlangung nationaler Unabhängigkeit, aber die Zeit des Kampfes ist noch nicht hereingebrochen. Seid daher auf Eurer Hut und laßt Euch nicht durch falsche oder thörichte Freunde oder durch den Feind zu fruchtlosen Ausbrüchen verleiten. Derjenige, der Euch heute verleitet, einen Insurrectionsversuch zu machen, arbeitet England in die Hand und muß als des Verrathes an Irland schuldig betrachtet werden. Die strengste Disziplin muß eingehalten, jeder einseitige Ausbruch verhindert werden. Das Weitere nur auf Befehl Eurer Offiziere. Unsere augenblickliche Pflicht ist uns vorzubereiten, zu wachen und zu warten. Bis die Stunde der That gekommen, nehmt eine Haltung der ruhigen Entschlossenheit, der Aufopferung und des unerschütterten Vertrauens in den schließlichen Triumph unserer Sache an. Im Auftrag des irischen National-Directoriums.“

— Die Holländer setzen Alles in Bewegung, für ihre Landleute in Transvaal die Sympathien des Auslandes zu erwecken und die moralische Unterstützung maßgebender Staatsmänner zu gewinnen. Dieser Tage hatte der Pariser Correspondent eines holländischen Blattes eine lange Audienz bei Gambetta; der Präsident der französischen Kammer hörte die Klagen, welche gegen die Engländer in ihrem Verhalten gegen die Boeren vorgebracht wurden, mit solcher Wärme an, daß er ein über das andere Mal die Worte ausließ: „Das ist schändlich!“ Gambetta entließ den Holländer mit der Versicherung seiner persönlichen Theilnahme für die Boeren.

— Es circulirt seit einigen Tagen das Gerücht, die Regierung von Spanien habe bei den Mächten den Antrag gestellt, als siebente Großmacht in das europäische Konzert aufgenommen zu werden. Nach Informationen an kompetentester Stelle sind bis jetzt in Berlin betreffs dieser Angelegenheit noch keine offiziellen Schritte gethan. Dagegen darf es als sicher gelten, daß zwischen den durch verwandtschaftliche Beziehungen so eng verbundenen Höfen von Wien und Madrid bereits betreffende Pourparlers stattgefunden haben und daß man sich in Wien geneigt gezeigt hat, den Antrag Spaniens zu unterstützen.

— Der Kaiser von Rußland hat den General Skobelev, den Sieger von Geoktepe, zum General der Infanterie ernannt und ihm den St. Georgs-Orden zweiter Klasse verliehen. Der Siegesjubel in Petersburg ist groß. Die Einnahme Geoktepes gilt als ein entscheidender Schlag gegen die Turkmänen. — Für England ist dieser Erfolg Rußlands im Herzen Asiens die Ursache zu neuem Kummer. Man befürchtet, Rußland werde nicht ruhig stehen bleiben, sondern weiter

nach Persien, Herat und Afghanistan vorrücken. Die Räumung Kandahars wird aus diesem Grunde wenigstens vorläufig wohl unterbleiben.

— Orient. Wie von Constantinopel gemeldet wird, sollen die Großmächte beabsichtigen, den von der Pforte am 14. v. M. gemachten Vorschlag zur Lösung der griechischen Grenzfrage anzunehmen, vorausgesetzt, daß die Pforte sich verbindlich mache, ihre in der Note vom 3. October v. J. enthaltenen Gebietsconcessionen erheblich zu erweitern. In London und Wien will man wissen, Griechenland habe sich bereit erklärt, auf Janina Verzicht zu leisten. Bestätigt sich diese Nachricht, so würde der Streit sich noch um Mesowien drehen. Denn daß die Pforte mindestens zur Abtretung von Larissa sich verstehen muß, darüber sind die Mächte einig. Die Aussicht, daß man sich schließlich vollends ganz einigen werde, wäre dadurch erheblich näher gerückt.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 4. Februar. Gestern Nacht in der zweiten Stunde ist beim Kaufmann Bernhard Löcher hier selbst ein frecher Einbruchdiebstahl verübt worden, doch scheinen die Diebe durch das Erwachen der Frau Löcher zu früh gestört worden zu sein, da sie sich nicht einmal Zeit nahmen, das auf dem Pult offen daliegende Geld mit zu nehmen. Während der Bestohlene mit seiner Familie in der nach vorn gelegenen Schlafstube schlief, haben die Diebe — denn verschiedene Anzeichen lassen darauf schließen, daß es nicht bloß einer war — sich durch Herausnahme von Stängeln aus dem Gartenzaun Eingang in den Garten verschafft, haben die Postthüre mit einer Kiste verbarrikadirt und sind nach dem Zerbrechen einer Fensterscheibe durch Aufwirbeln und Herausnahme des Fensterflügels in die Küche gedrunken und haben von hier aus die nach hinten belegene Wohnstube betreten, welche an die Schlafstube unmittelbar angrenzt. In der Schlafstube brannte das Nachtlicht und die Thüre zur Wohnstube stand offen. Um ungestört zu sein, legten die Diebe die zwischen beiden Stuben befindliche Thüre an, jedoch nicht dicht genug, denn als die Frau des Hrn. Löcher erwachte, sah sie mit Schrecken die Veränderung der Thüre und brennendes Licht im anderen Zimmer. Sowie sich die Diebe entdeckt sahen, verdrückte das Licht und nahmen dieselben auf dem gleichen Wege Reißaus, auf welchem sie gekommen waren. Gestohlen wurde eine silberne Cylinderuhr mit Goldband und Sekundenzeiger, die daran befindliche goldene Kette nebst Schlüssel, ein goldener Siegelring mit lila Stein (Ametist) und ein harter Thaler. Hoffentlich gelingt es den Sicherheitsbehörden, die Thäter zu ermitteln.

— Eibenstock. Am Donnerstag, den 3. d. fand im Schneidenbach'schen Locale hier selbst Generalversammlung des hiesigen Erzgebirgsvereins statt. Dem

Bericht darüber werden wir in der nächsten Nummer dieses Blattes bringen.

Aus den Verhandlungen vor der II. Strafkammer des Königl. Landgerichts zu Zwickau vom 29. Januar 1881: Die Verhandlung betraf den vormaligen Gemeindevorstand Christian Gottlieb Lent aus Schönheide, 48 Jahre alt, unbestraft, der sich der Unterschlagung amtlich empfangener Gelder und der in §§ 339 und 353 des Strafgesetzbuchs gedachten Vergehen schuldig gemacht haben sollte. Lent war vom 1. Januar 1857 ab bis zum 15. August v. J. Gemeindevorstand in Schönheide. Seine feste Besoldung war früher eine geringe, verschiedene Nebeneinnahmen aber, insbesondere die Einnahmegerühren von den Staatsabgaben, machten die Stellung desselben zu einer ziemlich einträglichen. Nach Einführung der Revidirten Landgemeindeordnung vom 24. April 1873 häuften sich die dem Gemeindevorstande zugewiesenen Geschäfte derartig, daß man sich genöthigt sah, neben dem Gemeindevorstande einen Gemeindefassirer anzustellen und diesem einen Theil der bisher vom Vorstande besorgten Geschäfte, insbesondere die Einkassirung der öffentlichen Abgaben zu übertragen, dafür aber auch die Einnahmegerühren zu überweisen. Dies geschah vom 1. Januar 1876 ab. Um nun den Gemeindevorstand wegen des Verlustes der Einnahmegerühren zu entschädigen, beschloß der Schönheider Gemeinderath in einer im Januar 1876 abgehaltenen Sitzung, in welcher der Gemeindevorstand Lent nicht zugegen war, den festen Gehalt des Letzteren auf 1800 M. zu erhöhen, bestimmte aber zugleich klar und deutlich, daß fortan alle bisherigen Bezüge des Gemeindevorstandes in seiner Eigenschaft als Ortsrichter, Cassirer und Gemeindevorstand wegfallen sollten. Trotz dieser Bestimmung behielt Lent mit Ausnahme der Einnahmegerühren, die der Gemeindevorstand erhielt, seit dem 1. Januar 1876 898 M. Gebühren verschiedener Art, die er in amtlicher Eigenschaft in verschiedenen Einzelbeträgen von den Zahlungspflichtigen erhob, für sich, anstatt sie an die Gemeindefassirer abzuführen. Bei der Hauptverhandlung behauptete er, er habe sich um dessen hierzu für berechtigt gehalten, weil er sonst durch den Gemeindevorstandsbefehl vom Januar 1876 anstatt, wie es beabsichtigt gewesen, besser, vielmehr gegen früher schlechter gestellt gewesen wäre. Ueber die gedachten, unberechtigter Weise innegehaltenen Gebühren, wegen welcher Lent nachträglich vollen Ersatz geleistet hat, geben von Lent gehaltene, öffentliche Acten und Manuale jeden wünschenswerthen Aufschluß, auch hat man deren Richtaufnahme in die Gemeindevorstandsberechnungen niemals montirt. Weiter war Lent beschuldigt, 15 Mark 50 Pf. Kosten für Begutachtung von Schankconcessiongesuchen und 89 M. Kosten für die Eintragung der Namen in die Manuale bei Besitzveränderungen rechtswidrig erhoben und zu seiner der von ihm verwalteten Kassen abgeführt, vielmehr für sich behalten zu haben. Es ist nämlich gesetzlich genau bestimmt, welche Gebühren die Gemeindevorstände erheben dürfen, unter ihnen sind die obenerwähnten nicht mit aufgeführt. Lent suchte sich damit zu entschuldigen, daß die Erhebung derselben in Schönheide ordentlich gewesen und daß er von den der Berechtigung zur Erhebung derselben entgegenstehenden, neuerlichen gesetzlichen Bestimmungen keine specielle Kenntniß gehabt habe. Auch in dieser Beziehung stand ihm zur Seite, daß öffentliche Acten und Manuale über die Erhebung jener Gebühren geführt worden waren. Ein dritter Anklagepunkt bezog sich darauf, daß Lent Gebühren für Anfertigung von Kaufverträgen unter fälschlicher Bezeichnung derselben als Abgaben und mittelst amtlich ausgefertigter Sporettel unter Androhung sofortiger Execution bei nicht pünktlicher Zahlung eingefordert und durch einen derartigen Mißbrauch seiner Amtsgewalt die Zahlungspflichtigen zu sofortiger Bezahlung jener Beträge widerrechtlich genöthigt haben sollte. Auch hier konnte Lent das Thatsächliche und die Incorrectheit seiner Handlungsweise nicht in Abrede stellen, der Gerichtshof verurtheilte jedoch weder in diesem Falle noch bezüglich der beiden anderen Anklagepunkte zur vollen richterlichen Ueberzeugung davon zu gelangen, daß Lent sich der Widerrechtlichkeit und Strafbarkeit seiner Handlungsweise bewußt gewesen. Die Verhandlung endigte daher allenthalben mit der Freisprechung des Angeklagten, welchen als Verteidiger Herr Rechtsanwalt Körner von hier zur Seite stand.

Leipzig, 3. Februar. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung gelangte die seit längerer Zeit schwebende Theaterfrage zur Entscheidung. Nachdem der Rath in früherer Zeit, vielseitig gegen ihn ausgesprochenen Wünschen entgegen, für die Verpachtung der Theater sich entschieden hatte, war er jedenfalls unter Berücksichtigung der immer allgemeiner hervortretenden Stimmung für Uebergabe der Theater in eigene Verwaltung zu dem Beschlusse gelangt, die letztere bei dem Stadtverordnetenkollegium zu beantragen. Der Verfassungs- und Finanzausschuß derselben hatten sich aber, wie bekannt wurde, mit 19 gegen 2 Stimmen gegen die Uebernahme entschieden und obwohl in den letzten Tagen durch verschiedene Veröffentlichungen im Tageblatte für die Uebernahme zu wirken versucht worden war, beschloß doch nach längerer Verhandlung das Kollegium mit 36 gegen 17 Stimmen die Ablehnung der Rathsvorlage. Für dieselbe sprachen nur zwei Redner, der Oberbürgermeister Dr. Georgi. Die Gegner wollten

zwar nicht behaupten, daß bei eigener Verwaltung die Stadt etwas einbüßen oder einen erheblichen Zuschuß werde leisten müssen, bezeichneten aber als maßgebenden Grund dagegen die Besorgniß, es werde sich nicht vermeiden lassen, daß der Rath, welchem in verschiedenen Richtungen die Entscheidung vorbehalten bleiben müsse, durch die hierdurch nöthig werdende Berührung mit dem künstlerischen und persönlichen Betriebe umso mehr in seiner Autorität geschädigt werden würde, wenn die Leistungen der Theater unter seiner Leitung den Ansprüchen des Publikums nicht genügten.

Freiberg. Einen schönen Zug von der Wohlthätigkeit unserer Königin, welcher eine hiesige schwer bedrängte Familie betrifft, theilt der „Freib. Anz.“ mit. Anfangs Juni des letzten Jahres wurde die Ehefrau des bereits seit 6 Jahren gelähmten Hüttenarbeiters Jenpich, welche selbst schon 3 Jahre lang von einer schweren Krankheit heimgeführt und wiederholt von hiesigen Aerzten operirt worden war, auf Vermittelung des Vorstandes des hiesigen Albert-Zweigvereins zur besseren Verpflegung in dem Dresdner Karolahaufe untergebracht. Durch die Gnade Ihrer Maj. der Königin wurde ihr dort eine Freistelle gegeben und durch nah zu 7 Monate bis zu ihrem Tode belassen. In der rührendsten Weise erzählte diese Kranke nicht bloß von der ausgezeichneten Pflege und Abwartung, welche sie in dem Karolahaufe gefunden, sondern besonders auch von der Theilnahme und Theilnahme der geliebten Landesmutter. Alle vierzehn Tage war die Königin bei ihrem Rundgange durch die Krankenzimmer auch an ihrem Bette erschienen, hatte namentlich mit ihr über ihre Krankheit und ihre Familienverhältnisse eingehend sich unterhalten und durch verschiedene Erfrischungen und andere Geschenke sie, wie die übrigen Kranken erfreut. Zu den Lichtpunkten im Dunkel ihrer Leiden zählte die Kranke den Tag, an welchem die hohe Frau ihr, wie allen Kranken des Karolahauses, vor ihrer Abreise in die Schweiz persönlich die „letzten Rosen“ aus ihrem Garten brachte. Zur Weihnachtszeit hatte aber nicht bloß sie selbst mit ihren Leidensgenossen die königliche Huld unter dem leuchtenden Christbaum in reichen Geschenken erfahren dürfen; dieselbige freigiebige Hand hat auch ihren Kindern daheim reichlich gespendet.

Zwönitz. Am vergangenen Sonnabend hat sich hier ein recht beklagenswerther Unfall ereignet. Kurz nachdem der 21jährige Sohn des Mühlenbesizers Teufel die Wohnung verlassen, blieb die Mühle stehen. Darüber verwundert, gehen die Eltern um nachzusehen. Doch welche schauerlicher Anblick bietet sich ihnen dar: der eigene Sohn war in das Mühlenrad gekommen und lag vollständig zerquetscht zwischen demselben. Der Schreck der Eltern ist wohl kaum zu beschreiben.

Baldheim. Seit Jahren haben sich hier die städtischen Kollegien mit Erbauung eines Schlachthauses beschäftigt und sind nun die darauf bezüglichen Beschlüsse, namentlich auch über die Art und Weise der Anlage herbeigeführt worden. Entgegen den früheren Beschlüssen, die nur ein den Verhältnissen kaum entsprechendes Schlachthaus in Aussicht nahmen, wird zu Beginn dieses Jahres mit Erbauung einer entsprechenden Schlachthausanlage begonnen werden. Diese Anlage besteht aus einem Rinderschlachthause (gleichzeitig zum Schlachten von Kleinvieh eingerichtet), Schweine- und Fleischschlammern, Fleischwäsche und Senkrubensystem, Rinderställen, Schweineställen, Kälber- und Schöpfenställen, Pferdehöfen, Wagenschuppen und einem Gebäude für den Schlachthofverwalter. Hierin befinden sich noch Conferenzen, sowie Garderobezimmer für die Fleischer, Expeditionen für die Fleischbeschauper, Steuerbeamten und den Schlachthofverwalter; ebenso wird ein Viehwaagehaus errichtet. Das Ganze, sehr einfach aber praktisch veranlagt, schließt einen großen Hofraum in sich, auch ist die Anlage mit Wasserleitung versehen, die den vorhandenen Bedürfnissen entsprechen soll. Die Erbauungskosten dieser Schlachthofanlage übernimmt die Stadt, deren Verzinsung und Reparatur-Aufwand durch die von den Fleischern für jedes Stück Vieh zu entrichtende Abgabe, — welche aber die Höhe der in anderen Städten bestehenden Sätze noch nicht erreicht — bewirkt wird. Man ging von der sehr richtigen Ansicht aus, daß eine bloße Kontrolle der Fleischer keineswegs genüge, und daß derartige Anlagen im Interesse der Gesundheit der Einwohnerschaft gegenüber den Interessen der Fleischer liegen.

Aus Radeberg wird berichtet: Vor einigen Tagen ging einer hier in Dienst stehenden, aus Dresden gebürtigen und von ihrem Manne getrennt lebenden Frau, die ihre beiden Kinder, ein Mädchen von 6 Jahren und einen Knaben von 6 Monaten, in einem benachbarten Orte auf die „Biehe“ gegeben hatte, aus diesem Orte ein anonymes Brief zu, daß ihre Kinder in ganz gräßlicher Weise vernachlässigt und gemißhandelt würden. Die Mutter, hierüber außer sich vor Aufregung, veranlaßte sofort den Vormund der Kinder, mit ihr die Angelegenheit zu untersuchen. Leider sollen sich die Angaben des Briefes vollauf bestätigt haben, indem Seitens der Zieheltern mit den armen Kindern in wahrhaft herzloser und grausamer Weise verfahren wurde. So soll der halbjährige Knabe mehrfach gar keine Nahrung, als solche aber nur Kartoffeln, schwarzen Kaffee und Wasser, überdies bei der geringsten Gelegenheit Schläge erhalten haben. Das Mädchen hat in der größten Kälte auf dem blanken Fußboden schlafen müssen, als einzige Decke nur ihre dünnen Kleidchen.

Die neuen warmen Kleider und Schuhe, die die Mutter den Kindern zu Weihnachten schenkte, haben die eigenen Kinder der Zieheltern getragen. Ferner hat das Mädchen manchen Tag gar nichts zu essen bekommen, ist geschlagen, mit den Füßen gestoßen, an die Thür geworfen und sogar mit dem Besen hinausgeschleudert worden, es hat überhaupt eine solche barbarische Mißhandlung erdulden müssen, daß der Körper des Kindes so mit Wunden und Schwielen bedeckt gewesen sein soll, daß dasselbe zur Heilung in einer Anstalt hat untergebracht werden müssen. Bei solcher Behandlung sind dem Kinde auch drei Zähne eingeschlagen worden. Die eingeleitete Untersuchung wird wohl die sauberen Zieheltern ihrer gerechten Strafe entgegenführen; in Anbetracht solcher herzloser Vorfälle ist dringend zu wünschen, daß die Obrigkeit und alle Vormünder ein wachsames Auge auf das Ziehelternwesen, resp. die Zieheltern haben mögen.

Unter dem Weichselriegel.

Erzählung von Oscar Gieseler.

(Schluß.)

Den jungen Mann überflamte glühende Röthe. „Wo zu noch diese Vermuthungen, hochwürdiger Herr, auf den vollen Becher der Freude, den Sie uns kurz vorher kredenzten? Ich stelle mich einer nochmaligen Untersuchung nicht mehr,“ sagte er kurz und bestimmt. Der Kirchenfürst zog die Stirn in krause Falten. „Was soll dieser Ton? Er ist mir gänzlich ungewohnt,“ gab er zurück. Die Mutter trat ängstlich an den Sohn zu, der sie sanft von sich abwehrte: „Es muß entschieden werden; was in mir vorgeht, erträgt kein Sterblicher auf die Dauer. Ich bin in Zwiespalt gekommen mit meinen Pflichten als Priester und als Mensch. Ich fühle mich zu schwach, das selbstausgelegte Joch weiter zu tragen. Warum soll ich zaudern, meine Schwäche zu bekennen?“

Der Prälat gegenfragte: „Wie soll ich das verstehen, Bruder Severin? Du bist durch das Sacrament der Priesterweihe an die Kirche gebunden, es ist unauslöschlich, hörst Du, Severin, unauslöschlich, wie das Band der Kirche selbst, die auf dem Felsen Petri ruht.“ „Um Gott, Severin, was sichts Dich an?“ bat die Mutter, der eine Ahnung aufdämmerte.

„Läßt mich mit meinem Bischof einige Augenblicke allein!“ gebot der Caplan. „Es muß klar werden zwischen uns, ich will nicht mit einer Lüge vor dem Manne stehen, dem ich die größte Hochachtung schuldig bin, denn er hat mit einem Bruder zurückgegeben.“

Betrübt entfernte sich die Mutter, während der Ritter von Burgauer ein nahezu vergnügtes Gesicht machte und im Abgehen dem Caplan die berühmten Worte Georg von Frundsberg's zu Luther, als dieser vor dem Reichstage zu Worms stehen sollte, in's Ohr flüsterte: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehst einen schweren Gang!“

Was der Prälat mit dem Vater Severin während der nächsten zwei Stunden verhandelte, hat Niemand erfahren und der Letztere bewahrte keine Sylbe davon in seinem Tagebuche. Der Prälat war ernst und misgelaunt, als er sich von Frau v. Petresky verabschiedete, schweig jedoch unverwundlich über das Resultat seiner Unterredung mit deren Sohne. Er verfügte sich zum Dechanten und kehrte erst in späterer Nacht zur Bischofsstadt zurück. Am andern Morgen beim Frühgottesdienste verkündete der Dechant der überraschten Gemeinde, daß Vater Severin vom Amte zeitweilig entsetzt worden sei und ordnete ein Gebet für dessen „Erleuchtung im irrenden Geiste“ an.

Der Official, welcher in Begleitung eines Klosterbruders am Nachmittage mit der berühmten schwarzen Kutze im Landstübchen ankam, um den irrenden Bruder abzuholen, fand denselben nicht mehr vor, wohl aber einen großen Brief an den Bischof in des Caplans Wohnung. Auch bei der alten Edelknecht v. Petresky wurde der Vermißte nicht angetroffen. Die alte Frau sah weinend am Fenster und starrte auf einen Brief Severins, der ihr in kurzen Worten mittheilte, daß er fest entschlossen sei, sein Priesteramt unter allen Umständen niederzulegen, da er dessen suchtbare Verantwortlichkeit sich nicht ferner gewachsen fühle. Das Weiter solle die Mutter bald erfahren und bitte Severin, seinem männlichen Entschlusse nicht zu zürnen.

Im Empfangszimmer des Commerzienrathes saßen drei Personen: Herr Biele, dessen Tochter und Severin v. Petresky. Ihr Gespräch war ernsthaft und heimlich und seine Quintessenz zog Fräulein Arminia, indem sie, zum Vater gewendet, anbot: „Du siehst, lieber Vater, es bleibt uns nichts anderes übrig! Die mangelnde Einsicht der Menschen und ihre verkehrten Einrichtungen treiben uns zu verzweifelten Schritten. Es liegt an uns, das Ausschließen zu vermeiden. Kannst Du Deiner geliebten Tochter das Opfer Deiner Zustimmung verweigern?“

„Du nennst es ein Opfer,“ begann der Commerzienrath, „und ich bezeichne es als Pflicht, die ich gern erfülle. Severin, ich schwur Ihnen vor Gericht, Ihr Rath solle entscheidend sein bei der Wahl, die einst meine Tochter treffen würde, Arminia sollte die Herrin ihrer Entschlüsse bleiben. Daß Sie selbst einst der Mann ihrer Wahl werden würden, ahnte ich damals nicht. Es kommt also nur auf Ihre Entscheidung an. Gott wird wohl nicht darüber zürnen, wenn ich diesen Bund segne. Es sind ja schon so Manche aus den Reihen der Kirchentreiter desertirt und haben dem Pa-

nere d
v. Petr
leihen
sorgen.
Plan e
Darauf
W
vorenth
ist jezt
Bruder
gegeben
v. Bur
komm
S
merzi
Genugt
muß je
ihm je
wollen
laus d
schloß
E
zu begl
Schwie
der Lie
De
keit im
Famili
aus im
ten M
lichen
Sachv
und s
Danf,
befreit
zu hel
wir in
komme
werden
Franz
Sa
brochen
Der A
Petres
der S
E
zwei
Harr
in Co
legen
der F
artig
eine E
Hülfe
zog u
Bräut
mit e
gefah
Priest
ging
der K
Ritus
einge
die K
nach
Fabri

niere der Liebe Folge geleistet. Immerhin! Severin v. Petresky wird dem Hause Biel neuen Glanz verleihen und für das Uebrige laßt nur Euren alten Vater sorgen. Frau v. Petresky soll durch mich über Euren Plan eingeweiht und für denselben gewonnen werden. Daran verlaßt Euch!

Meine gute Mutter wird uns ihren Segen nicht vorenthalten, denn sie liebt ihren Sohn und ihr Herz ist jetzt ohnedies der Freude geöffnet, weil mein lieber Bruder Ladislaus dem Leben und der Freiheit zurückgegeben werden muß. Schon heute hofft ihn der Ritter v. Burgauer, der nach dem Kreisgerichte reiste, freizubekommen. Auch ihn soll unsere Liebe umfassen.

Selbstverständlich ist es auch, bemerkte der Commercienrath, daß dem Schwergelränkten alle mögliche Genugthuung durch den Staat zu Theil werde. Er muß feierlich in den Adelstand zurückversetzt, es muß ihm jeder Vermögensverlust entschädigt werden. Das wollen wir schon betreiben. Nun werden wir Ladislaus doch noch zum Bahnhofsinspector machen können!

Edler Mann, Sie legen es darauf an, uns alle zu beglücken! jubelte Severin und schloß Braut und Schwiegervater in seine Arme. Schnell knüpfen sich der Liebe Bande!

Der Ritter von Burgauer entfaltete rege Thätigkeit im Interesse der völligen Genugthuung für die Familie v. Petresky und es gelang ihm, dieselbe durchaus im Sinne des öffentlichen Rechtes und der getränkten Moral zu rehabilitieren. Der Kerker des vermeintlichen Mörders öffnete sich sofort nach Bekanntgabe des Sachverhaltes und der Uffessor nahm den recht bleich und still gewordenen Ladislaus in Empfang. Gott Dank, daß ich noch erleben kann, einen Unschuldigen befreit zu sehen und eine Justizsünde wieder gut machen zu helfen, sagte er zu Ladislaus. Morgen fahren wir in die Landeshauptstadt, wo Ihnen von der Adelskammer feierlich das Adelsdiplom wieder zugeeignet werden soll. Der Kaiser selbst, Gott erhalte unsern Franz Joseph! hat das so verfügt.

Ladislaus, der starke, aber von der Kerkerluft gebrochene Mann, weinte Freudenthränen und betete. Der Kerker hatte ihm das Beten gelehrt. Ladislaus v. Petresky stieg als ein geläuterter besserer Mensch aus der Gruft seines Kerkers.

Einige Wochen später hielten sehr früh am Tage zwei Equipagen mit feingeleiteten Insassen vor der Pfarrwohnung eines kleinen erzgebirgischen Städtchens in Sachsen, welches dicht an der böhmischen Grenze gelegen ist. Der evangelische Geistliche, von der Ankunft der Fremden unterrichtet, empfing die Fremden höchst artig und wies ihnen seine besten Zimmer an. Es war eine Braut unter den Gästen, die nun alsbald mit Hilfe der Pfarrersfrau ihre kostbare Brauttoilette vollzog und darin eine gar holde Erscheinung bot. Der Bräutigam repräsentirte sehr würdig; eine hohe Gestalt mit etwas bleichem Gesichte, von schwarzen Haaren eingefasst, die noch eine kleine, nicht ganz demachene Priestertonsur verrätherisch durchblicken ließen. Dann ging der Zug der Brautleute mit ihrem Gefolge nach der Kirche, wo die einfache Trauung nach evangelischem Ritus stattfand. Nach derselben ward das Festmahl eingenommen und bald darauf verließen die Fremden die kleine Stadt wieder und fuhren über die Grenze nach Böhmen, wo der Bräutigam die Leitung der großen Fabrik seines Schwiegervaters übernehmen sollte. Wir

brauchen wohl nicht des Breiteren auseinander zu setzen, daß der geneigte Leser es mit Severin und Arminia zu thun haben. Beide sind Protestanten geworden, um sich selbst angehören und einen Bund schließen zu dürfen, den die strenge Sägung ihrer Kirche ihnen nicht erlaubte. Der pflichtvergessene Priester wurde unter dem Schutze der nun auch in Oesterreich angebrochenen Gewissensfreiheit zum pflichttreuen, glücklichen Bürger.

Bermischte Nachrichten.

Ein Gaunerstückchen der raffiniertesten Art ward in einem bekannten Berliner Juwelierladen in der Nähe des Dönhofsplatzes vollführt. Nachmittags erschien ein feingeleiteter Herr, der sich im Laufe des Gesprächs als ein Herr Manfred vorstellte und forderte eine Remontoir-Uhr mit Kette. Er entschloß sich zu einer Uhr mit Kette zu 475 Mark, forderte einen Garantieschein und legte einen Hundertmarkschein zur Herausgabe von 25 Mark auf den Tisch. Gegen Abend trat ein Schutzmann in den Laden und fragte: Hat heute ein Herr Manfred Einkäufe bei Ihnen befohlen? Nun dann sind Sie reingefallen; jener Herr ist ein seit zwei Tagen gefuchter Hundertmarkschein-Fabrikant. Man kann sich die Bestürzung des Juweliers denken, der sofort den Hundertmarkschein aus dem Geldsäckel nahm. Er konnte sein Ersauern über das geschickte Fabrikat nicht unterdrücken. Was ist nun zu thun? fragte er den Schutzmann. Ich werde dem Herrn Lieutenant sofort von der Richtigkeit seiner Annahme Mittheilung machen. Sie wollen mir den falschen Schein anvertrauen, um ihn bei der Vernehmung des Betrügers zu verwerthen. Der Schutzmann empfahl sich mit dem Hundertmarkschein. Der Juwelier aber ist bis heute weder im Besitz seiner Werthsachen, noch hat er auf der Polizei erfahren können, wer jener Manfred sei und wo er sich befindet. Der Schein war richtig, der Schutzmann aber gefälscht, jedenfalls ein Spießgeselle des zc. Manfred.

Das es nicht gut gethan ist, etwas so heiß zu genießen, als es gefocht ist, schreibt das „Wittemberger Kreisblatt“, mußte jüngst hier ein junger Chemann erfahren. Er hatte das erste oder zweite Bervürfnis mit seiner jungen Frau und faßte, um diese zu ärgern, den Entschluß, sich seinen Frühstück-Cacao auf einer kleinen Spiritusmaschine selbst zu bereiten. Die Sache ging auch so vortreflich, daß der Kochkünstler, innerlich triumphirend, eben den Entschluß faßte, sich zum Mittag ein Beefsteak höchstselbst auf demselben Wege herzustellen, als der Cacao plötzlich wild aufstehend überschäumte. Das töllische selbstbereitete Frühstück war eben so sehr in Gefahr, wie die Damastdecke des Tisches, und um Beides zu retten, beugte sich der intrigante Herr der Schöpfung mit Gedankenschnelle nieder, um, etwa wie beim überlaufenden Bier, den Schaum abzutrinken. Er hat nur einen einzigen Schluck gethan, als er furchtbar aufschrie und dann stöhnend mit verbranntem Munde und Schlund das Zimmer durchlief. Das Bervürfnis mit der kleinen Hausfrau hat der lockende Cacao mit einem Schlage geheilt, den Rest aber hat er nicht getrunken.

Der Restaurateur Hauser in Gera hat ein Mittel gefunden, um dem vom Fasse verzapften Biere einen feinen Schaum zu geben. Dasselbe besteht aus einer an dem Bierhahne angebrachten haarfeinen Brause, durch welche das Bier in's Glas fließt. Mit dieser Vorrichtung ist noch der Vortheil verbunden, daß selbst

dem kleinsten in dem Biere befindlichen Körper — Pech oder Holztheile — unmöglich gemacht wird, in das Glas zu gelangen, indem dieselben in dem kleinen Siebe zurückgehalten werden. Der Restaurateur hat diese eigens von ihm gemachte Erfindung gefelich schützen lassen.

[Japanesische Sprüchwörter.] Gewaschene Kleider sind besser als geliebene. — Wer von der Großmutter erzogen ist, ist 30% werthloser, weil er verzo-gen ist. — Selbst Eltern und Kinder sind in Geld-sachen wie Fremde. — Wenn man von einer Sache spricht, die man im nächsten Jahre ausführen will, laßt der Böse. — Was gut ist, thue gleich. — Warte schlafend auf das Glück. — Wenn man nichts läst, geht nichts auf. — Nur wenn man in Noth ist, bittet man die Götter um Hilfe. — Man kann aus der Blüthe erkennen, ob ein Baum Früchte trägt. — Wein ist der Besen, mit dem man die Sorgen auskehrt. — Niemand ist mehr zu fürchten, als der Dummkopf. — Es giebt kein Mittel, einen Dummen klug zu machen. — Gute Erziehung ist besser, als gute Familie. — Die Lüge ist der Anfang der Diebe.

[Lebensberuf.] Onkel: Nun Junge, jetzt bist Du aus der Schule heraus, und ein großer Mensch geworden, nun mußt Du auch was lernen; was möchtest Du am liebsten lernen? Nefle: Wenn der Herr Onkel so gut ist und mich was lernen lassen will, da möcht' ich halt schon am liebsten das Billardspiel lernen.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 30. Januar bis 5. Februar 1881.

Aufgeboren: 4) Gustav Adolph Göbler, Sattler hier, ebel. S. des Gregor Göbler, anf. B. u. Sattlers hier, u. Hulda Auguste Weigelt, ebel. T. des Karl Heinz Weigelt, Straßenwärters hier.

Getauft: 24) Curt Richard Unger. 25) Max Curt Grimm. 26) Wilha Emilie Rosner. 27) Clara Elise Rosner. 28) Julius Hermann Scheiter. 29) Anna Hedwig Mühlig. 30) Eugen Willy Pfefferkorn. 31) Elise Martha Pahlig.

Begraben: 17) Alma Herflog, ebel. T. des Karl Wih. Herflog, Müllers u. Bäckers hier, 33 J. 14 T. 18) Anna Katharina Margarethe Unger, ebel. des Gustav Fr. Unger, Pflanzensäcklers u. Schuhmachers hier geb. Fischer, 39 J. 10 M. 14 T. 19) Marie Ida Valesta, ebel. T. des Georg Adolph Bischoffberger, anf. B. u. Sattlers hier, 4 J. 7 M. 17 T. 20) Fr. August Reutrich, Schneidmstr. hier, ein Chemann, 66 J. 5 M. 30 T. 21) Max Paul, ebel. S. des Karl Gottlieb Weidert, Waldarb. hier, 14 J. 22) Karoline Henriette Süß, nachgl. T. des Joh. Gottlieb Süß, Ruhrmanns hier, 67 J. 8 M. 25 T. Am 5. Erscheinungssonntag.

Form. Predigtzeit: Matth. 9, 35—38 Fr. Pfarrer Böttich. Nachm. 12, 11 u. 12 Fr. Diac. Batsch. Die Predigtansprache hält Fr. Diac. Batsch.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 6. Februar (Dom. V. p. Epiph.) Form. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Form. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 2 Uhr Beichtstunde.

Chemnitzer Marktpreise vom 2. Februar 1881.

Weizen weiß u. bunt	10 Mt. 75 Pf. bis 11 Mt. 80 Pf. pr. 50 Stk.
gelber	9 " 90 " " 11 " 50 " " " "
Roggen inländischer	9 " 50 " " 11 " 25 " " " "
galizischer	10 " 60 " " 11 " — " " " "
Braugerste	8 " 75 " " 10 " — " " " "
Mahl- u. Futtergerste	7 " 50 " " 8 " 50 " " " "
Hafer	6 " 90 " " 7 " 10 " " " "
Kohlerbsen	10 " 25 " " 10 " 50 " " " "
Mahl- u. Futtererbs.	9 " 25 " " 10 " — " " " "
Hen	3 " — " " 3 " 50 " " " "
Stroh	2 " 25 " " 3 " — " " " "
Kartoffeln	3 " 50 " " 4 " 20 " " " "
Butter	2 " 20 " " 2 " 60 " " " 1 "

Export

nach Oesterreich.

Wer in Oesterreich Absatz erzielen oder zu irgend welchem Zweck bekannt werden will, erreicht diesen Zweck am besten durch Insertion in dem beliebigen Oesterreichischen Wochensblatt.

„Sikeriki“,

Aussage 27,000 Exemplare.

Der „Sikeriki“ wird an jedem Plage Oesterreichs, selbst im kleinsten Dorfe gelesen.

Wer irgend einmal Oesterreich besuchte, wird diese allgemeine Verbreitung bestatigen.

Der Insertionspreis ist billig; denn die einseitige Sonpareil-Kette kostet nur 20 Kr. ö. W. oder 35 Pfg.

Für Deutschland ist der Inseratentheil dieses Blattes an die Annoncen-Expediton von Adolf Steiner in Hamburg verpackt, doch hat diese Firma Einrichtung getroffen, daß auch jede andere solche Annoncen-Expediton für den „Sikeriki“ Inserate annehmen kann.

Chinesisches Glockenspiel

für Klavier componirt von MAX OESTEN

Op. 90. Preis Mark 1,30.

Seit den in aller Welt bekannten Lesebyre'schen „Klosterglöckchen“ und Badarzewaka's „Gebet einer Jungfrau“ dürfte kein Salonstück erschienen sein, welches sich so schnell in die Gunst der Klavierspieler zu setzen wusste, wie das Oesten'sche Chinesische Glockenspiel. Es ist leicht spielbar und von reizendem Effect.

Gegen vorherige Einsendung des Betrages (Nachnahme vertheuert um 60 Pfg.) schicke ich franco und gebe zu jeder Bestellung eine Probenummer von Tonger's neuer Musikzeitung nebst Notenbeilage gratis.

P. J. Tongers Verlag Köln a. Rh.

Brauer-Academie zu Worms,

jetzt mit grösserer Mälzerei und Brauerei verbunden, beginnt den Sommerkursus am 1. Mai.

— Programme sendet auf Wunsch Die Direction: Dr. Schneider.

Heute, Sonnabend, von 5 Uhr an

Sauere Flecke

bei Gustav Hüttner, Bleichgermstr.

Technicum Mittwelda.

(Sachsen.) — Höhere Fachschule für Maschinen-Ingenieurs und Werkmeister. Vorunterricht frei. Aufnahmen: Mitte April u. October.

Johanngeorgenstadt.

G. Leonhardt,

pract. Zahntechniker, practicirt wie bisher: Einsetzen künstlicher Zähne, Plombiren, Zahn-Operationen etc. Sprechzeit: v. früh 8 bis Nachm. 5 Uhr.

Copirtinte empfiehlt E. Hannebohn.

Bei Durchsicht des illustrierten Buches: „Dr. Kiry's Heilmethode“ werden sofort Schmerzen der Uebergenugung gemindert, das auch bei, wenn nur die richtigen Mittel zur Anwendung gelangen, noch Seilung erwohnen dürfte. Es sollte daher jeder Leidende, selbst wenn bei ihm bislang alle Medicin erfolglos gewesen, sich vertrauensvoll dieser bewährten Heilmethode zuwenden und nicht säumen, ediges Werk anzuschaffen. Ein „Kubus“ darauf wird gratis und franco versandt.

In dem weltberühmten Buche: „Die Gicht“ finden sich die neuesten und bewährtesten Mittel gegen ihre oft sehr schmerzhaften Leiden angegeben. — Heilmittel, welche selbst bei veralteten Gichten noch die erquickte Seilung bewirken. — Prospect gratis u. franco. Gegen Einsendung von 1 Mt. 20 Pfg. wird Dr. Kiry's Heilmethode“ und für 60 Pfg. das Buch „Die Gicht“ franco übers. hin verlanet von Winter's Verlags-Anstalt in Leipzig.

Personepost = Verkehr:

- Zwischen Eibenstock - Schneeberg.
- Aus Eibenst. 3¹⁴ früh, in Schneeberg 5¹⁰ früh.
- Schneeberg 11⁴⁵ Nachts, in Eibenst. 2 Nachts.
- Eibenstock - Johanngeorgenstadt.
- Aus Eibenst. 8⁴⁵ früh, in Joh.-Gst. 11 Vorm.
- Joh.-Gst. 5¹⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁵ Ab.
- Zwischen Eibenstock - Reuders.
- Aus Eibenst. 9¹⁰ früh, in Reuders 2³⁰ Nachm.
- Reuders 2³⁰ Nachm., in Eibenst. 7¹⁵ Ab.
- Zwischen Jägergrün - Querbach.
- Aus Jägergrün 10¹⁵ Vorm., 8 Abende, in 1 Stunde 25 Minuten.
- Querbach 7 Vorm., 4⁰⁰ Nachm., in 1 Stunde 30 Minuten.

Koniglich in den meisten Buchhandlungen.

Der Geflügelzüchter-Verein Schönheide

hält seine **sechste Geflügel-Ausstellung** am 20. u. 21. Februar d. J. verbunden mit **Concert, Prämierung und Verloosung**

im Gasthof zum „Deutschen Haus“ in Schönheide ab. Die Ausstellung ist **Sonntag**, den 20. Februar, von **Mittags 2 Uhr bis Abends 8 Uhr** geöffnet, beglichen am **Montag Vormittag** von 9 Uhr an; **Nachmittag 4 Uhr Verloosung** unter ortspolizeilicher Aufsicht und werden die gezogenen Gewinne nach der Verloosung gegen Rückgabe der Loose ausgegeben. Gewinne, welche bis zum 25. Februar nicht abgeholt werden, verfallen zu Gunsten der Vereinskasse.

Freunde der Geflügelzucht werden freundlichst eingeladen, sich an der Ausstellung zahlreich zu betheiligen und wird auszustellendes Geflügel von **Sonabend**, den 20. Februar **Nachmittag** bis **Sonntag Mittag 12 Uhr** vom Ausstellungs-Comité entgegengenommen.

Entrée 30 Pfg. — Kinder 15 Pfg.
Gustav Müller, Vorstand.

Rohen engl. Tüll und Bobbinets

zur Fabrication von gestickten Gardinen, Decken etc. halten stets auf Lager und verkaufen zu engl. Originalpreisen Plauen i. V.

Gerber & Co.

Theilnehmenden Bekannten die traurige Mittheilung, dass die Beerdigung unserer guten, treusorgenden Gattin und Mutter nächsten **Sonntag, Nachmittag 3 Uhr** stattfinden wird.

Eibenstock, 3. Febr. 1881.
Julius Tittel
und Kinder.

Das **Stiden von Namen** in **Wäsche** etc. wird gut und billig ausgeführt von

Fran Emilie Ritterer.

Fast verschenkt!

Das von der **Massverwaltung der fallitten Vereinigten Britanniasilber-Fabrik** übernommene **Riesenslager** wird wegen eingegangenen grossen Zahlungsverpflichtungen und gänzlicher Räumung der Localitäten

um 75 Procent unter der Schätzung verkauft, daher also **fast verchenkt!**

Für nur **Mark 14** als kaum der Hälfte des Werthes des blossen Arbeitslohnes erhält man nachstehendes äusserst gediegenes **Britanniasilber-Speiseservice, welches früher Mark 60 kostete, u. wird für das Weissbleiben der Bestocke**

garantirt.

- 6 Tafelmesser mit vorzügl. Stahlklingen
- 6 echt engl. Brit.-Silber-Gabeln
- 6 massive Brit.-Silber-Speiselöffeln
- 6 feinste Brit.-Silber-Kaffeelöffeln
- 1 schwerer Brit.-Silber-Suppen schöpfer
- 1 massiver Brit.-Silber-Milchschöpfer
- 6 feinst cisellierte Präsentir-Tabletts
- 6 vorzügliche Messerleger Crystall
- 6 echt englische Dessert-Tassen
- 3 schöne massive Eierbecher
- 3 prächtvolle feinste Zuckertassen
- 1 vorzügl. Pfeffer- oder Zuckerbehälter
- 1 Theesilber feinsten Sorte
- 2 effectvolle Salon-Tafelleuchter

(54 Stück)

Alle hier angeführten **54 Stück** Pracht-Gegenstände kosten zusammen bloss **Mark 14.**

Bestellungen gegen Post-Vorschuss (Nachnahme) oder vorherige Geldeinsendung werden so lange der Vorrath oben reicht effectuirt durch das

Britanniasilber-Depôt
C. LANGER,
WIEN,
II., Obere Donaustrasse 77.

Im nichtconvenirenden Falle wird das Service binnen 8 Tagen zurückgenommen.

Handerte von Danksagungs- und Anerkennungsbriefen von den maasgebendsten Persönlichkeiten über die **Vorzüglichkeit und Gediegenheit** dieses Fabrikates, welche wegen Raummangels nicht veröffentlicht werden können, liegen zur öffentlichen Einsicht in unseren Bureau auf.

Wegen Fälschungen wolle man sich die Adresse gut merken und die Gasse genau angeben.

Die Realschule zu Schneeberg

hält ihre Aufnahmeprüfung am **25. April** früh 8 Uhr ab. Anmeldungen erbitet sich der Unterzeichnete bis spätestens Ende März; hierbei sind Geburts- oder Zeugnisse, Impfchein und Schulzeugnisse bez. der Konfirmationschein vorzulegen. Persönliche Vorstellung der Angemeldeten ist wünschenswert.

Zu weiterer Auskunft erkläre ich gern bereit
Schneeberg, den 22. Januar 1881.
Dr. F. Keeske, Dir.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum hiermit zur gefl. Nachricht, dass ich vom 1. Februar cr. an die **Hrn. Gustav Bretschneider** gehörige **Bäckerei in der sogen. Bleyl's Mühle** pachtweise übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, meiner geehrten Kundschaft nur gute Waare zu liefern und bitte ich daher um zahlreichen Zuspruch.

Eibenstock, 4. Februar 1881.
Friedrich Seydel,
Bäcker.

Turn-Verein resp. Turner-Feuerwehr.

erlaubt sich hiermit ergebenst anzuzeigen, dass **Sonntag**, den 6. Februar, **Abends 8 Uhr** im **Feldschlösschen** eine **Theatralische Vorstellung** stattfindet. Der Ertrag ist zur Anschaffung von Geräthschaften bestimmt. Nach der Vorstellung folgt **Tänzen**. Gäste sind willkommen.

Entrée 30 Pfg., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen.
Der Vorstand. Der Commandant.

Zur Ausführung kommt:
Frisch, fromm, froh, frei.
Declamatorisches Gedicht mit Gesang in 1 Act von Paul.

Hierauf:
Paradepferdchen.
Original-Lustspiel in 1 Act von Kolbe.

Dann:
Schmeckst Du prächtig!
Pöffe mit Gesang in 1 Act von Milink.

Augen-Heilanstalt.

Sprechzeit: 9—12 und 3—4 Uhr.
Sonntags nur 9—12 Uhr.
Augenkl. f. Arme wochentags 12—4 1/2 Uhr.

Dr. Nobis, Augen- und Ohrenarzt,

Ghemnitz, Langestraße 1, I.
an der Nicolstrasse.



Nur die besten Cacao-Sorten werden verarbeitet. — Puder-Cacao's, absolut rein und schalenfrei, daher leicht verdaulich.
Chocoladen mit 5 u. 10% Sago-Zusatz per 1/2 Ko. von M. 1.25 ab; mit Garantie-Marke »Rein Cacao und Zucker« von M. 1.60 ab.
Die 1/2 u. 1/4-Kilo-Tafeln tragen die Verkaufspreise.

Unsere Kaiser-Chocolade (pr. 1/2 Ko. M. 5) ist das Beste, was in Chocolate gefertigt werden kann.

Dépot-schilder kennzeichnen die Verkaufsstellen, wesshalb auch wissenschaftliche Abhandlungen über den Nährwerth des Cacao erhältlich.

Köln. Gebr. Stollwerck,
Kais., Königl., Grossherzogl. etc. Hofliefer.

Verloren

wurde ein **weisseidenes Halstuch**. Gegen Belohnung abzugeben in der Expedition dieses Blattes.

Die Vorliebe der Consumenten und die Anerkennung der Fachmänner ist maßgebend.

Lichtenstein-Callenberg, 30. Januar 1880.
Hrn. W. G. Bickenheimer, Mainz!

Den von Ihnen seit Jahren bezogenen **rheinischen Trauben-Brust-Honig** habe ich stets von gleich guter Qualität befunden und wird derselbe vom hiesigen Publikum vielfach mit Vorliebe als Mittel gegen Husten und Heiserkeit gebraucht. Sie wollen mir baldigst wieder zusehen 5/2, 20/4, 40/8 Flaschen.

Emil Wahn, Apotheker.
Der **rheinische Traubens-Brust-Honig**, welcher sich nicht allein durch seine milde aber nachhaltige Wirkung, sondern auch durch seinen intensiven Traubengeschmack auszeichnet, ist nur echt mit nebiger Verschlussmarkedes gerichtlich anerkannten Erfinders zu haben in Eibenstock bei

Julius Tittel
am Neumarkt, Fil.: Postpl.

Fettes Masthammelfleisch
empfehlen **Karl Uhlmann,**
Fleischermstr.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 72,40 Pfg.

Nur allein echt, wenn die hier beigebrückte Schutzmarke auf den Etiketten steht.

Huste-Nicht

Malz-Extract und Caramellen von L. H. Pietsch & Co., Breslau.

Die **Honig-Kräuter-Malz-Extract-Caramellen** haben mich von einer langwierigen und höchst lästigen Heiserkeit in kurzer Zeit befreit, nachdem ich vorher eine Anzahl anderer Mittel angewandt, die gar nicht halfen.

Alt-Errichten (Ostpreußen), den 20. Juni 1880.
Minna Alborti, geb. Dantz,
Rittergutsbesitzerin.

* Zu haben in Eibenstock bei **Richard Schürer**
à Flasche M. 1, 1.75, 2.50.
à Beutel 30 und 50 Pfg.

Frachtbriefe

empfehlen **E. Hannebohn.**

UNION.

Empfehle heute, **Sonabend**, außer verschiedenen anderen Speisen: **Ox-tail-Suppe** und **Hasenbraten**, sowie **Sonntag** frische **Austern**, à Dgd. 1 M. 50 Pfg. Hochachtungsvoll

Johannes Günther.

Schneidenbach's Restaurant!

Heute **Sonabend** **Abend** empfehle in und außer dem Hause **ital. Macaroni** mit **Schinken** und **Rehragout**, sowie verschiedene kalte Speisen.

Bahnhof Wolfsgrün.

Morgen **Sonntag** **Auskich von St. Bockbier**. Gleichfalls empfehle seine **Bütschen** mit **Meerrettig** und **Kaffee** mit **gefüllten Pfannkuchen**. Um zahlreichen Besuch bittet

Carl Martin.

Gesellschaft „Domilia“.

Heute **Sonabend**, **Abends 8 1/2 Uhr** **Hauptversammlung**, wozu freundlichst einladet

D. B.

Schützenhaus.

Morgen, **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **Tanz-Musik**, wozu ergebenst einladet

F. Tittel.

Deutsches Haus.

Morgen, **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **Tanz-Musik**, wozu ergebenst einladet

G. Heidenfelder.

Schönheiderhammer.

Morgen, **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet

G. Hendel.

Wolfsgrün.

Morgen, **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **Tanz-Musik**, wozu ergebenst einladet

Louis Günther.

Gasthof Blauenthal.

Morgen, **Sonntag**, v. **Nachm. 4 Uhr** an **Tanz-Musik**, wozu ergebenst einladet

Anton Uhlmann.

Briefkasten.

Hrn. **W. S.** in **Sch.**: Ihre Zuschrift vom 2. ds. haben wir zurückgelegt, da uns dieselbe nicht geeignet erschien, dem Frieden gute Dienste zu leisten.

Die Redaction.

Das Muttermal.

Eine Erbschleicher-Geschichte aus dem Französischen von
Bonson du Terrail.
(Fortsetzung.)

Bichets Geschichte war noch nicht über allen Zweifel erhaben. Michel sagte also: „Ich will nach Zargeau fahren; im Nothfall gehe ich selbst nach Orleans, da werde ich schon erfahren, was an der Sache ist.“ Er ließ sofort die starke normännische Stute an den Korbwagen spannen und fuhr ab. In Zargeau war von nichts Anderem die Rede, als von der unerwarteten Heimkehr Lorenz Tiercelins. Die Geschichte hatte wie ein Lauffeuer die Runde in der kleinen Stadt gemacht, doch konnte natürlich Niemand bestimmte Auskunft geben. Da fiel es Michel ein, versuchsweise auf der Post anzufragen. In Zargeau kommen täglich zweimal Briefe an, um 4 Uhr des Morgens und des Mittags; da der Landbriefträger aber schon ganz früh abgeht, so bleiben die Briefe der zweiten Post bis zum nächsten Tage liegen. Auf seine Frage an den Postmeister, ob nichts für die Mühle im Liebeswinkel da wäre, erhielt er zur Antwort: „Allerdings; mit dem zweiten Wagen ist ein Brief an die Frau Tiercelin eingetroffen.“

„Ich bin Michel Tiercelin, geben Sie mir den Brief.“
Der Postmeister suchte das Schreiben heraus; Michel klopfte das Herz nicht wenig, bis er ihn in die Hände bekam. Er besah die Aufschrift, und es blieb kein Zweifel mehr übrig, sie war von Lorenz' Hand. Der Brief trug den Poststempel von Paris. Hastig stürzte Michel aus dem Posthause auf die Straße und hielt folgendes Selbstgespräch: „Nun giebt's keine Widerrede, die Todten schreiben nicht, und das hat Lorenz geschrieben. Ich habe gewiß ein Recht, zu erfahren, was mein lieber Lorenz macht; ich kann nicht länger warten!“ Und ohne sich weiter zu besinnen, erbrach er den Brief, der nicht an ihn gerichtet war.

Lorenz schrieb: „Meine liebe Mutter! Mein Brief erreicht Dich erst einige Stunden vor meiner Ankunft, vielleicht komme ich sogar früher an. Ihr habt mich gewiß für tot gehalten, aber ich bin noch glücklich davongekommen und bin jetzt wohlthun. Leider habe ich genug ausgestanden...“ Hier folgte die Erzählung von seiner Gefangennahme und seinen späteren Abenteuern, im Ganzen genau so, wie Bichet berichtet hatte. Lorenz war auf kürzerem Wege nach Hause befördert worden, als sein Leidensgefährte, man hatte ihn mit dem Dampfschiff die Donau aufwärts und mit der Eisenbahn durch Deutschland geschickt. Sein Regiment stand jetzt in Paris, dort hatte er sich stellen müssen und nur die Ausfertigung seines Urlaubs hielt ihn noch einen halben Tag länger auf. Der arme Mensch war ganz selig, daß er die Heimath, daß er die Mutter und Naemi endlich wiedersehen sollte; er schloß mit den lustigen Worten: „Es ist doch wirklich schade, daß man sich nicht selbst nach Hause telegraphiren lassen kann, wie eine Depesche!“

Michel las den Brief zu wiederholten Malen, dabei kam er zuletzt auf den Gedanken, es sei doch recht bedauerlich, daß Lorenz in Bezug auf seine Geburt sich noch vollkommen im Irrthum befinde.

„Der arme Teufel“, brummte er, „hält sich für reich, und hat doch keinen Kreuzer; glaubt Lorenz Tiercelin zu heißen und heißt bloß Lorenz Brillart, das wird ihm doch gewaltig in die Nase steigen, und ohne unangenehme Erörterungen in der Mühle kann es kaum vorübergehen. Doch da fällt mir was ein!“ rief er, sich mit der Hand vor die Stirn schlagend; eiligt lehrte er in das Wirthshaus zum „Goldenen Frachtwagen“, wo er sein Fuhrwerk stehen hatte, zurück. Auf dem Wege dahin berechnete er die Stunde von Lorenz' Ankunft. Eine Personpost, die sich an den Schnellzug in Orleans angeschlossen, kam zwischen 1 und 2 Uhr Nachts in Zargeau durch; aller Wahrscheinlichkeit nach, mußte Lorenz mit diesem Wagen kommen, und wenn es so war, so schien nichts natürlicher, als daß man ihn von der Mühle her abholen ließ, sobald man dort seine Ankunft erfahren.

Michel hatte viele Freunde, seit er reich war, und zu diesen gehörte auch Benedict, der Stallknecht im „Goldenen Frachtwagen“. Benedict war ein dürftiges mageres Männchen, schwachhaft wie eine Elster und bekannt als die Chronik der ganzen Gegend. Jedermann konnte von ihm Jedermanns Geschichte zu hören bekommen; das war der Mann, den Michel brauchte. Er stand gerade vor der Thür des Wagenschuppens. „Seh, Benedict!“ rief ihn Michel an.

„Anspannen, Herr Michel?“ fragte Jener.

„Nein, komm, wir wollen einen Schluck zusammen trinken!“

Solches Anerbieten war nicht auszusprechen.

Michel führte seinen Freund in ein nahegelegenes Weinhaus, ließ eine Flasche bringen und begann: „Du hast doch heute Nacht nichts zu thun?“ — „Ich schlafe, wenn nicht gerade Fremde kommen.“ — „Wächstest Du wohl einen Thaler Trinkgeld verdienen?“ — „Allemaal!“ sagte Benedict. — „So höre denn! Ich gehe zu Fuß nach Hause und lasse Dir den Wagen hier; um Mitternacht spammst Du an und fährst bei der Post vor, um die aus Orleans ankommende Personenpost abzuwarten.“

„Erwarten Sie denn Jemand?“

„Ja, den Lorenz.“

„Also ist es wahr, daß er nicht todt ist?“

„Zum Beweise, daß er lebt, sieh hier einen Brief von ihm, den ich eben auf der Post abgeholt habe. Ich gehe deshalb in die Mühle zurück, Mutter Susanne Nachricht zu bringen.“

„Wie wird es sich denn da jetzt einrichten?“

„Was denn?“

„Na, Sie sind ja jetzt der Frau Müllerin ihr Sohn.“

„Das hindert uns doch nicht Brüder zu sein; ich werde mit ihm theilen,“ antwortete Michel. Und damit ging er ab, nachdem er den Wein bezahlt hatte.

Benedict hatte sein Trinkgeld im Voraus bekommen. Es war ein Schwäger, aber gewissenhaft in seiner Arbeit. Punkt 1 Uhr stand der Wagen angespannt vor der Thür des Posthauses, wo der Postwagen zu halten hatte, um Briefe mitzunehmen. Um halb zwei Uhr zeigte sich von Ferne die rothe Laterne des Postwagens und bald darauf rasselte der schwere Wagen selbst über das Pflaster. Ein Soldat, den Tornister auf dem Rücken und die blecherne Feldflasche an der Seite, kletterte schnell und gewandt von oben herunter.

„Guten Morgen, Herr Lorenz!“ rief Benedict ihn an.

„Sieh an, Benedict bist Du's?“ rief der junge Soldat, ihn erkennend.

„Ich komme, Sie abzuholen, Herr Lorenz.“

„Ach es ist ja die Stute und der Korbwagen aus der Mühle? Da ist wohl meine Mutter hier?“

„Nein, Herr Tiercelin hat bei Tage Wagen und Pferd hereingebracht,“ antwortete Benedict.

„Herr Tiercelin?“ rief Lorenz ganz erstaunt.

„Was soll denn das heißen? Seit mein Vater todt ist, giebt es keinen Tiercelin außer mir.“

„Ach ja so,“ sagte Benedict, „na, steigen Sie nur auf, Herr Lorenz, ich fahre mit. Unterwegs werde ich Ihnen Alles erzählen. Es giebt noch einen andern Tiercelin.“

18.

Das Blutgeld.

Michel lehrte, wie gesagt, zu Fuß nach Ferolles zurück; er hatte aber dem Anschein nach wenig Eile, denn er machte gar kleine Schritte. Hundertmal zog er den verhängnißvollen Brief aus der Tasche und starrte ihn an, als wollte er sich immer wieder durch den Augenschein überzeugen, daß das Unmögliche wahr sei und daß er nicht bloß einen häßlichen Traum träume. Je weiter er sich von Zargeau entfernte, je näher er der Mühle kam, desto schwerer wurde ihm um's Herz. Die letzte Zuversicht schwand ihm mehr und mehr und ging in schlotternde Angst über. Lorenz war kein dummer Bauernkerl, der sich Alles einreden läßt und sich in Alles findet, nein, er war Soldat, er hatte Jahre lang in der Stadt gelebt, hatte die Welt gesehen und viele Abenteuer bestanden. Wird er an den hinterlassenen Brief der Mutter Brillart, an die Bekenntnisse des alten Wilddiebs glauben und auf sein Erbe verzichten? Wird er nicht Lärm machen, zu den Gerichten, zu den Advokaten laufen? Und wenn die erst ihre Nase hineingesteckt haben, da weiß kein Mensch, was für ein Ende die Sache nimmt.

Die Nacht brach herein; es wurde schon so dunkel, daß man nicht mehr auf zwanzig Schritte einen Hasen hätte schießen können. Michel ging einen mit Feden eingefakten Fußweg, welcher oberhalb der Landstraße und parallel mit derselben zwischen den Weingärten entlang lief. Plötzlich schlug ein geller Pfiff an sein Ohr: ein anderer Mensch in seiner Gemüthsstimmung wäre erschrocken, ihm war dieses Spießbüfensignal vertraut, und es klang ihm tröstlich, wie einem im Walde Verirrten menschliche Stimmen. Nach wenigen Schritten traf er auf den Vater Brillart, der ihm mit den Worten entgegenkam: „Ich habe Dir hier aufgepaßt, denn ich habe Dich nach Zargeau fahren sehen.“

„Das ist ein wahres Glück, ich muß nothwendig mit Dir sprechen.“

„Was giebt's denn schon wieder?“

„Lorenz kommt heute Nacht an, er hat an die Mutter geschrieben, ich habe den Brief in der Tasche.“

„Was ist denn dabei Besonderes? Ob er heute

oder morgen kommt, kommen muß er doch nun einmal.“

„Das ist schon richtig, aber mir ist ganz schauerhaft zu Muthe,“ und Michel setzte dem Alten seine Befürchtungen auseinander.

„Du bist ein Hasenfuß, Du hast gar nichts zu befürchten, es wird Alles gut ablaufen,“ entgegnete ihm der Alte achselzuckend.

„Ja, aber weshalb hast Du mich denn hier abgewartet?“

„Das hat seine Gründe. Uebermorgen ist der Zahlungstermin. Ich möchte nicht gern in die Mühle kommen; Vorsicht ist zu Allem gut. Wächstest Du mir wohl das Geld um den Abend herum bringen?“

„Das ist mir ganz gleich.“

„Kommt Dich der gute Jouvai theuer zu stehen?“

Michel seufzte: „Nur zu theuer,“ und schauernd setzte er hinzu: „Ach Du mein Gott, ich habe vielleicht eine ungeheure Dummheit gemacht.“

„Aber wieso denn?“

„Der Jouvai ist am Ende zu Allem fähig; aber ich ahnte ja damals nicht, daß Lorenz nach Hause kommen könnte.“

„So sprich doch, Junge, was ist es denn eigentlich?“

„Wahrhaftig,“ sagte Michel, es ist am besten, ich erzähle Dir Alles,“ und er legte dem Vater eine vollständige Beichte ab. Als Papa Brillart erfuhr, was für ein gefährliches Schriftstück das Söhnchen in den Händen des alten Gauners jurüßgelassen hatte, trat ihm Alles Blut zum Herzen jurüß.

„Sehr brav, mein Junge,“ sagte er, „wenn Du das gethan hast, so hast Du Dich schön in die Reseln gesetzt. Der Jouvai ist mit allen Hunden gehegt; wenn der erfährt, daß Lorenz wieder da ist, wird er zu ihm gehen und ihm den Brief für 30 oder 40,000 Franken verkaufen; wir Beide können dann im Zuchthaus verkaufen.“

Michel standen die Haare zu Berge: „Ich hätte Lust, auf der Stelle nach Orleans zu laufen, mich auf die Eisenbahn zu setzen und durchzubrennen.“

Vater Brillart sagte langsam, Silbe für Silbe herausziehend: „Vielleicht giebt es ein Mittel, um gerade zu machen, was trumm ist.“

„Und das wäre?“

„Sagtest Du nicht, Lorenz kommt heut Nacht an?“

„Ja, gegen 2 Uhr, mit dem Korbwagen von der Mühle.“

„Wirst Du ihn abholen?“

„Nein, ich habe den Wagen für ihn in Zargeau jurüßgelassen.“

Vater Brillart sah sich ringsum: „Die Stelle hier ist gar nicht übel,“ bemerkte er.

„Wozu denn?“

„Um einem Menschen den Garau zu machen.“ Michel überließ es kalt.

„Nehmen wir an,“ fuhr der Alte fort, „ich setze mich hier oben in den Weingarten; um 2 Uhr ist es hell, denn wir haben bald Vollmond; der Weg steigt bergan, das Pferd muß also im Schritt gehen; ich habe ein scharfes Auge und eine feste Hand, Du weißt, ein Wildschwein fällt bei mir allemal auf den ersten Schuß und rührt sich nicht mehr.“

„Was weiter?“ stöhnte Michel dumpf.

„Du sitzt in der Mühle mit den Andern um den Feuerheerd herum, in Erwartung des Ankommens. Du bist also außer allem Verdacht.“

„Das ist richtig.“

„In der Ferne hört man einen Schuß fallen; wer wird darauf achten? Es wird ja so viel gewildbietet. — Eine halbe Stunde später hört man den Hufschlag des Pferdes und das Rollen der Räder. Alles läuft hinaus — und — Du hast begriffen? Lorenz ist im Wagen, aber es ist ihm ein kleiner Unfall unterwegs begegnet, unter dem Ohr ist ihm eine Kugel durch den Kopf gegangen.“

Michel war todtensblau geworden, das Herz schlug ihm hörbar.

Eine Pause von mehreren Minuten trat ein, in welcher beide Männer kein Wort sprachen. Michel bebte noch immer an allen Gliedern, da begann der Alte, indem ein satanisches Lächeln über seine verwitterten Züge flog: „Entschließe Dich, mein Sohn, aber schnell!“

Michel antwortete mit abgewandtem Gesichte: „Thue Du, was Du willst.“

„Also gut! Wir müssen aber vorher Handels einig sein,“ sagte der Alte.

Der Sohn sah ihn verwundert an.

„Ich muß vorher mein Geld in der Tasche haben. Den Schein trage ich bei mir.“

„Aber ich nicht das Geld.“

„Du brauchst keine volle Stunde, um bis zur Mühle zu gehen, und nur eben so viel, um hierher jurüßzukommen. Bis 2 Uhr nach Mitternacht ist reichlich Zeit.“

er beige-
en Sti-
it
en von
reslau.
alz-Gr-
mid von
lästigen
eit, nach
anderer
ht halben.
en), den
b. Dantz,
erin.
ft o d bel
2.50.
Pf.
fe
ebohn.
N.
en d, außer
Ox-tail-
son, sowie
n, à Dbd.
voll
ünther.
ach's
t!
nd empfehle
al. Ma-
und Rezh-
alte Speisen.
Sgrün.
stich von
als empfehle
errettig und
annfuchen.
artin.
ilia".
nds 8 1/2 Uhr
freundlichkeit
D. B.
haus.
m. 4 Uhr an
k,
Tittel.
haus.
m. 4 Uhr an
k,
nfelder.
mmer.
m. 4 Uhr an
k,
endel.
III.
m. 4 Uhr an
k,
Bünther.
enthal.
m. 4 Uhr an
k,
hmann.
n.
e Zuschrift vom
da uns dieselbe
den gute Dienste
Redaction.
Beilage.

„Die Sache ist doch nicht so einfach, wie Du meinst, Vater. Wenn ich in die Mühle zurückkomme, muß ich erzählen, daß Lorenz heute eintrifft.“

„Das sollst Du auch.“
„Wie soll ich dann aber wieder loskommen?“
„Sage, was Dir beliebt, meinethalben, daß Du Tabak in Ferrolles holen willst. Wenn Du nur im rechten Augenblick wieder in der Mühle bist, das genügt vollkommen.“

„Glaubst Du denn nicht, daß Du Dein Geld morgen eben so gut bekommst, wie heute?“
„Das kann schon sein; aber ich thue es nicht anders. Zug um Zug ist reiner Handel.“

Michel kannte des Vaters harten Kopf; man mochte sagen oder thun, was man wollte, der Alte war von seinen Entschlüssen nicht abzubringen. In- des Michel besann sich noch.

„Ich sehe, Du kannst Dich nicht entschließen,“ sagte Vater Brülart. „Dann gute Nacht und komme, was da wolle!“

„Ei, so warte doch; es ist mir etwas eingefallen. Du könntest Vello bei Dir behalten.“ Vello war Michels Jagdhund, der ihm Tag und Nacht nicht von der Seite ging und auch heute hinter dem Wagen mit nach Jargeau gelaufen war.

„Woju das?“ fragte Vater Brülart.
„In einer guten Stunde gehst Du mit dem Hunde nach dem alten Teich. Er kennt Dich, er wird, wenn Du ihn an der Leine führst, mit Dir gehen, ohne einen Laut zu geben.“

„Nun, was weiter?“
„Wenn ich in die Mühle komme, gebe ich den Brief ab. Da wird große Freude entstehen; Heimchen und Mutter Susanne fallen sich in die Arme, und Niemand ist vergnügter als ich. Auf einmal merke ich, das mir Vello fehlt. Ich pfeife ihm, ich gehe in den Hof, ich suche im Hause, ich gehe wieder hinaus und schlage direkt den Weg zum alten Teiche ein. Er ist nur eine Viertelstunde von der Mühle entfernt, Du aber kannst den Weg hin und zurück noch ganz bequem machen.“

„Und Du bringst das Geld mit?“
„Das versteht sich!“

„Nun wohl, abgemacht, am alten Teiche!“

Zwei Stunden später fand sich in der That Vater Brülart, den Hund an der Leine haltend, an der besprochenen Stelle ein. Es war ein ausgetrockneter Teich, in dessen Mitte, ein paar schlank Pappeln gewachsen waren. Die Nacht war dunkel, denn der Mond war noch nicht aufgegangen. Michel ließ nicht lange auf sich warten; nach Verlauf einiger Minuten hörte der alte Wilddieb Schritte durch das weisse Laub rascheln, und ein leiser Pfiff, den der Alte wieder zurückgab, belehrte den Hund von der Nähe seines Herrn.

„Hast Du das Geld?“ sagte Vater Brülart, als Michel auf einmal aus dem Dunkel neben ihm auftauchte.

„Was Du für Eile hast, Vater! Ich bin doch nicht umsonst hierher gekommen!“

„Du gehst ja aber so leicht; Du wirst mir doch nicht etwa Banknoten geben? Es heißt zwar, sie sind so gut, wie baar Geld, aber ich ziehe das blanke Silber vor.“

Michel lachte, aber wie ein Verbrecher lacht, der sich damit die Furcht vertreiben will.

„Na, da oben geht's wohl lustig zu?“ fragte der Alte, dem das Lachen Gutes zu verheißen schien.

„Frau Susanne hat ganz den Kopf verloren.“
„Die liebe Frau, die arme Frau!“ höhnte Vater Brülart. „Sie liebt ihren Lorenz und wenn man ihr hundertmal sagt, daß er nicht ihr Sohn ist.“

Der Gedanke daran, daß das Heimchen jetzt außer sich vor Freude sei, stieß Michel das Herz ab. Vor eifersüchtiger Wuth schwieg er still.

„Nun vorwärts, mein Junge, vorwärts! Wo hast Du das Geld?“

„Du bist schon lange näher dabei, als ich.“
„Wie? Was sagst Du?“

„Glaubst Du, ich hätte es in der Mühle gehabt? Hier am Fuße dieses Baumes ist es vergraben.“

Mit diesen Worten ging Michel an die größte der Pappeln, zog sein Messer aus der Tasche und begann den alten Sumpfboden unter einer Wurzel herauszustechen.

„Es ist eigentlich sündhaft, daß ich Dich verleugne, mein Söhnchen,“ sagte der Alte zärtlich. „Du bist von so guter Race! Ich hätte es gerade so gemacht.“

Winnen zwei Minuten hatte Michel einen Fuß tief gegraben, da stieß er mit dem Messer auf einen harten Körper, der einen metallischen Klang von sich gab. Dem habgierigen Alten hüpfte das Herz vor Freude. Das Geld war in drei Säcken, zwei großen und einem kleineren. Die großen enthielten jeder 6000 Franken, der kleinere 2000 Franken, den Antheil der Ptitache.

Hierig befühlte Vater Brülart die Säcke und sagte: „Weiß Du auch, daß es sehr finster ist, mein Sohn?“

„Das ist wahr, aber was thut das?“

„Der Mond geht erst später auf; wie sollen wir denn das Geld zählen?“

„D, sei nur ruhig,“ sagte Michel, über die Frage lachend. „Dein Geld ist auf Heller und Pfennig da.“

„Kann ich mich darauf verlassen?“
„Ich habe sogar noch mehr Geld; ich habe auch die 2000 Francs für die alte Heze hier.“

„Ei, so gib mir die auch.“
„Woju das?“
„Ich sehe sie eher als Du.“

Michel verwünschte seine Blauberhaftigkeit. „Ich will Dich nicht erst bemühen,“ sagte er. „Du traust mir wohl nicht?“ fragte der Alte.

„Hm, hm,“ räusperte sich Michel.
„Dummer Junge! wenn ich Dich bestehlen wollte, würde ich's anders angefangen haben.“

„Was hättest Du dann gethan?“
„Ich hätte Dich das Geld ruhig wieder in das Loch thun und Erde darüber schütten lassen, in einer Stunde wäre ich dann gekommen und hätte es mir geholt.“

„Sehr richtig; zufällig hatte ich gerade die Absicht, das Geld für die Ptitache mit in die Mühle zu nehmen, um mir morgen den Weg zu ersparen.“

„Das wolltest Du wirklich?“
„Ja, Väterchen.“

„Du hast Recht,“ sagte Brülart kühl. „Hier hast Du Deinen Schein, gib mir mein Geld.“

Michel blies den Brand seiner Pfeife heller an, und nachdem er beim Schimmer des glimmenden Tabaks sich überzeugt hatte, daß es sein Schuldschein war, gab er dem Alten die beiden großen Beutel.

„Gute Nacht, Michel, ich gehe schlafen,“ sagte Vater Brülart mit verbissener Wuth.

„Wie? Du gehst schlafen? Hast Du denn unser Abkommen vergessen?“

„Das nicht, aber ich sehe, Du hast kein Vertrauen zu mir, und so bin ich auch anderer Meinung geworden.“

„Du willst nicht thun, was Du versprochen hast?“
„Meinetwegen kann der Himmel über Dir einfallen, ich rühre keine Hand.“

„Vater, Du hast es zugesagt; es ist schlecht von Dir, Dein Wort zu brechen.“

„Warum traust Du mir nicht? Willst Du mir das Geld für die Ptitache geben oder nicht?“

Diesem Eigensinn gegenüber mußte Michel sein Bedenken fallen lassen, er reichte dem Vater den Sack mit den 2000 Franken und bemerkte nur dazu: „Du wirst ihr doch aber das Geld geben?“

„Habe ich Dich schon betrogen?“ entgegnete Vater Brülart stolz und empfindlich, indem er die drei Säcke in seine Jagdtasche schob.

„Guten Abend, Michel. Ehe es tagt, wirst Du von mir gehört haben.“ Er ließ den Jagdhund los und schlug den Weg nach seinem Hause ein.

19.

Der Hinterhalt.

Hätte Michel dem Gedankenfolge folgen können, der seinen Vater auf dem Wege nach Hause beschäftigte, so wäre er zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geschwankt. Der Alte dachte: „Wenn ich klug wäre, müßte ich, statt eines Menschen Blut zu vergießen, jetzt geraden Weges nach Jargeau gehen, von da einen Wagen nach Oien nehmen, mich dort auf die Eisenbahn setzen und mit meinem Gelde und dem Gelde der Ptitache nach Paris fahren. Ja, das wäre das Vernünftigste, Michel mag zusehen, wie er mit der Ptitache und mit Lorenz fertig wird.“

Dieser Gedanke beherrschte ihn so sehr, daß er mehr als einmal nahe daran war, auf dem Flecke umzulehren. Aber immer siegte die eigenthümliche Vandalenlehre, die selbst in verworfenen Herzen noch als eine Art Carikatur von Moral und Ehrgefühl lebt, und indem er zu seiner eigenen Stärkung sagte: „Wenn man sein Wort gegeben hat, muß man es halten,“ setzte er seinen Weg fort. In seiner Hütte angelangt, holte er aus einem Strohsack seine Doppelflinte hervor, holte mittelst des Entladestocks die Schrotladung heraus und setzte in jeden Lauf eine Kugel und einen starken Papierpropfen darauf. Dann machte er sich daran, das Geld zu zählen. Er fand, daß die Summen genau stimmten; statt aber das Geld in der Hütte zu verstecken, wo es ihm wohl nicht sicher genug sein mochte, packte er es wieder in seine Jagdtasche, schloß die Thür und machte sich auf den Weg.

Eine gute Stunde später sah er in einer der Winterhütten, die im Herbst den Weinbauern zum Schutze dienen, unweit der Stelle, wo er am Abend mit Michel zusammengetroffen war und kaum fünfzig Schritte von dem Hohlwege entfernt, welchen der Korbwagen der Müllerin passiren mußte.

Vater Brülart mußte lange warten. Der Mond war am Horizonte aufgegangen, und es war fast so hell wie bei Tage.

Der Schall der Thurmuhre von Jargeau drang durch die stille Nachtluft bis zu dem Winterhäuschen; Vater Brülart hörte die Mitternachtsstunde, er hörte ein Uhr und zwei Uhr schlagen.

Eine Viertelstunde später vernahm er in der Ent-

fernung ein festes und regelmäßiges Geräusch, den Trab eines Pferdes und das Klappern von ausgefahrenen Rädern. Vater Brülart zog die Hähne auf, überzeugte sich, daß die Händhütchen in Ordnung waren und wartete. Das Geräusch kam näher und immer näher, endlich erschien der Wagen im Hohlwege; das Pferd ging gerade in einen leichten Trab über, weil der Weg auf eine kurze Strecke eben lief.

Jetzt setzte Vater Brülart das Gewehr an die linke Schulter, kniff das linke Auge zu und zielte auf den Wagen.

„Rehren wir für einen Augenblick in die Mühle zurück.“

Frau Susanne hatte ihre Sorgen für heute fahren lassen und gab sich rückhaltlos der Freude des baldigen Wiedersehens hin. Das Heimchen war still, aber was aus ihren Augen leuchtete, sprach deutlicher, als Lachen und Jubeln.

Das Gesinde theilte die Freude der Herrschaft, Niemand hatte zu Vette gehen mögen. In der Küche brannte ein mächtiges Feuer; Knechte, Mägde und Gesellen saßen dort um Frau Susanne herum und vertrieben sich die Zeit mit Plaudern, aber alle Augenblicke sah man nach der großen Uhr im buntgemalten Holzgehäuse, die in der Ecke hing, denn der Zeiger wollte den Ungebildigen nicht schnell genug von der Stelle rücken.

Als Frau Susanne von Michel erfuhr, daß Lorenz kommen würde, war ihre erste Frage: „Warum hast Du nicht auf ihn gewartet?“

„Aber, Mutter,“ hatte Michel erwidert, „ich mußte Dich doch darauf vorbereiten. Wäre Lorenz unversehens hier erschienen, so hätte Dich das unerwartete Glück zu sehr aufgeregt.“

„Warum bist Du denn zu Fuß zurückgekommen?“
„Ich wollte Lorenz den Wagen zurücklassen.“

„Glaubst Du denn, die Stute hätte den Weg nach Jargeau nicht zweimal an einem Tage machen können? Ich wäre mit Dir zurückgefahren und hätte Lorenz abgeholt.“

„Meiner Tren! Daran habe ich gar nicht gedacht,“ sagte Michel mit einfältig verlegenem Gesicht. Gerade das hatte er ja verhindern wollen!

Darauf spielte er das Stück mit dem Verluste seines Jagdhundes. Seine Abwesenheit von der Mühle, als er nach dem alten Teiche ging, betrug fast eine Stunde, aber inmitten der allgemeinen Aufregung bemerkte es Niemand. Endlich kam er wieder, seinen Vello an der Leine führend. „Die verdammten Wilddiebe!“ brummte er, als er hereintrat. Es hörte kaum Jemand auf ihn hin; einer der Mühlnknechte jedoch kam ihm mit der Frage zu Hülfe: „Was ist denn vorgefallen, Herr Michel?“

„Mein armer Hund hätte sich beinahe erwürgt,“ antwortete dieser.

„Hat er sich in einer Schlinge gefangen?“
„Ja freilich. Eine gute Viertelmeile von hier fand ich ihn im Gehölz dicht an der Straße nach Jargeau.“ Damit war es ihm gelungen, seine längere Entfernung zu erklären. Der ganze Vorfall erregte weder Frau Susannens noch Raemis Aufmerksamkeit.

Tante und Nichte sprachen unaufhörlich von Lorenz; die Zeit wurde ihnen zur Ewigkeit, die Minuten dehnten sich zu Stunden aus. Auch Michel sah oft auf die Uhr, jedoch die beiden Frauen ahnten nicht, was für Berechnungen er in seiner sichtslichen Ungebuld anstellte. Er dachte: „Jetzt ist es eins. Vater ist auf dem Posten. Die Nacht ist so still, daß man einen Schuß über eine Meile weit hören muß.“

Und von Zeit zu Zeit ging er an die Thür und horchte.

Das Gesinde schwätzte über Dies und Jenes, Michel brachte das Gespräch auf die Wilddieberei, und da der Gegenstand auf dem Lande beliebt ist, so wollte Jeder sein Geschichtchen erzählen, wie er auf dem Anstand Glück gehabt oder etwas in seinen Schlingen gefangen.

Es ist ein harter Winter; man kann es den Wildschüyen nicht verdenken. Jeder will leben,“ sagte der Viehhirt.

„Hans Ludwigs Junge geht alle Abend auf den Anstand,“ theilte geheimnißvoll der Pferdeknecht mit.

Mit dem Gewicht eines Sachverständigen entgegnete Michel: „Was auf dem Anstand geschossen wird, ist nicht der Rede werth; mit dem Schlingenstellen geht das Meiste zu Grunde.“

Gerade wie er so sprach, hörte man in der Ferne zwei scharfe Schüsse in regelmäßigem Zwischenraum, wie sie ein erfahrener Jäger abgibt.

„Da hat wieder ein Hase dran glauben müssen,“ lachte der Pferdeknecht.

Dem Michel schlug das Herz gewaltig. Vielleicht war in diesem Augenblicke Lorenz vom Leben in den ewigen Schlaf hinüber befördert worden.

Noch eine Viertelstunde verstrich, eine Viertelstunde grauenvoller finsterner Angst für Einen unter so vielen frohen Menschen.

(Fortsetzung folgt.)